

- Die Wiener Gerichtsmedizin kam in den Geruch von Gefälligkeitsgutachten;
- Die Justiz erweckte durch ihre Langsamkeit den Eindruck politisch motivierten Desinteresses an der Weiterverfolgung des Falles;
- Das Fehlen jedweder politischer Konsequenzen kratzte - bei einem damaligen sozialistischen Innenminister – empfindlich am Selbstbild der SPÖ als Gegenmodell zur FPÖ und ließ ihre Glaubwürdigkeit weiter schrumpfen.

Dennoch hatten diese traurigen Ereignisse auch positive Folgen: So wurde die Abschiebung von Schubhäftlingen in Kooperation mit Menschenrechtsorganisationen auf internationale Standards gebracht und die Ausbildung der handelnden Beamten deutlich verbessert. Darüber hinaus wurde der Menschenrechtsbeirat gegründet, der sich aus Spitzenbeamten des Innenministeriums und Mitgliedern von NGO's unter dem Vorsitz eines Verfassungsrichters zusammensetzt und als Kontrollorgan der Sicherheitsexekutive dient. Er konzipiert zahlreiche Vorschläge zur Verbesserung der Situation. Die ersten Erfahrungsberichte sind eher positiv und heben das konstruktive Meinungsklima der Kooperation hervor¹³⁶.

Erst mit dreijähriger Verspätung fand im Frühjahr 2002 der Prozeß gegen die 3 Beamten statt. Dabei wurde u.a. bekannt, daß von Seiten des österreichischen Staates Druck auf den bulgarischen Gerichtsmediziner ausgeübt wurde¹³⁷. Der österreichische Gerichtsmediziner schloß sich in seinem Gutachten nun weitgehend den beiden anderen an, die den Tod Omofumas auf die Knebelung zurückführten. Die drei Beamten wurden am 15.4.2002 zu einer bedingten Haftstrafe von jeweils 8 Monaten verurteilt, was viele als äußerst mildes Urteil für diese Tat empfanden. Der Richter betonte jedoch, daß das Zusammenspiel „der Verklebung des Mundes, des Gesichts und Teilen der Nase mit der Brustkorbkompression“ eindeutig tödlich gewesen sei. Ihm sei die Herztod-Variante des Wiener Gerichtsmediziners Reiter „schon damals sehr seltsam vorgekommen“ und finde sie durch die anderen Gutachten klar widerlegt. Der Richter betonte die Schwere des Vergehens „Die Beamten haben Omofuma an all dem gehindert, was den Menschen zum Menschen macht“, sah aber ungenügende Beweise für die Anklage „Quälen eines Gefangenen mit Todesfolge“, was die Milde der Strafe erkläre (Der Standard, 16.4.2002, S.10).

Wege zum Konfliktabbau – Begegnung abseits von Amtspfaden

Afrikaner und österreichische Polizisten sind einander äußerst fremd. Es ist sehr selten, daß diese beiden Bevölkerungsgruppen einander außerhalb von Amts-

¹³⁶ Der Standard, 24.4.2001. „Partner, kein Aufpasser“. Menschenrechtsbeirat gab dem Innenminister 92 Empfehlungen.

¹³⁷ Dieser: „Für mich war sofort klar, daß Omofuma erstickt ist. Dennoch wurde mir von österreichischer Seite ausgerichtet, ich solle das Gutachten milde formulieren...!“ (News 11/2002, S. 33).

handlungen kennenlernen, was den Abbau gegenseitiger Vorurteile erheblich erschwert. Polizei und Armee sind gewiß auch in den meisten afrikanischen Ländern keineswegs für ihren zärtlichen Umgang mit Opposition, Kriminellen und sogar der Zivilbevölkerung bekannt. Afrikaner fühlen sich aber in Wien alleingelassen, stehen einer fremden Justiz gegenüber und sind bei Amtshandlungen und Haftaufenthalt viel stärker isoliert, als sie dies in Afrika wären. Das erzeugt ein größeres Gefühl des Ausgeliefertseins und der Schutzlosigkeit. Daher sorgt jede neue Meldung von mutmaßlichen Übergriffen gegen Afrikaner für enorme Aufregung in den Reihen der Afrikaner. Der meiner Ansicht nach einzige Weg aus dieser gegenseitigen Sprachlosigkeit führt über persönliche Begegnungen in entspannter und konstruktiver Atmosphäre.

Wien im Frühjahr 1997. Michael Spranger von der Volkshilfe Wien besucht mich im Afro-Asiatischen Institut und fragt mich, ob er mit einer Gruppe von Polizisten das AAI besuchen könnte. Er erzählt mir, daß die Volkshilfe ein Projekt entwickelte, Polizisten mit dem Integrationsbereich vertrauter zu machen und das AAI wäre eines der Symbole. Ich nutze die Gelegenheit und biete ihm an, Seminare für Polizisten für sensibleren Umgang mit Afrikanern und Moslems zu konzipieren und zu organisieren. Er ist begeistert und stimmt zu. Ich mache mich ans Werk und konzipiere die ersten derartigen Seminare für Polizisten in Österreich. Es ist mir klar, daß ich Berührungspunkte zwischen den Kulturen schaffen muß und daß Frontalvorträge kaum Einstellungen verändern werden. Wichtiger erschien es mir, verbindende Brücken zu finden, auf denen Polizisten wie Afrikaner auf fruchtbare Entdeckungsreise in die unbekanntesten Welten des anderen Lebensraums gehen konnten.

Zwei Monate später ist der Tag des ersten Seminars gekommen. Ich bemühe mich um einen angenehmen Rahmen, der zu entspannten Gesprächen beitragen soll. Ein heller freundlicher Raum mit einem großen runden Tisch, um den alle gleichrangig herumsitzen und auf dem Kaffee und köstliche afrikanische Kuchen serviert werden.

Ich erwarte 20 Polizisten unter Leitung von Hrn. Köppel und habe meinerseits 15 Afrikaner eingeladen, die ich wegen ihrer Gesprächskultur schätzen gelernt habe. Ich wählte sie auch nach ihren Stärken und Hobbys aus, um möglichst viele Anknüpfungspunkte zu den Interessen der Polizisten zu finden: der eine ist ein exzellenter Musikkennner, der andere ein Poet, der nächste ein Wirtschaftswissenschaftler, die nächste eine dynamische Frau, dazu ein Experte für Religionen, ein Politikwissenschaftler, eine Friseurin, ein afrikanischer Musiker, ein afrikanischer Tänzer, ein Sportexperte, ein Kaufmann usw.

Unsere Gäste kommen. Wir betreten den Raum. Die Polizisten, anfangs meist noch etwas steif, streben dem unteren Teil des Tisches zu und machen Anstalten zur Blockbildung. Ich ersuche sie, sich so über die Sitzplätze zu verteilen, daß jeder Polizist neben zumindest einem Afrikaner zu sitzen kommt. Sie akzeptieren diesen Vorschlag. Es kann losgehen...

Ich begrüße die Anwesenden, ersuche jeden einzelnen, sich vorzustellen, nicht nur mit seiner Funktion, sondern auch mit seinen Interessen. Berührungspunkte werden klar, wie an teilweisen überraschten Bewegungen mancher Köpfe erkennbar ist. Ich halte ein kurzes einleitendes Referat über die Situation von Afrikanern in Wien mit starker Betonung häufig vorkommender Mißverständnisse, über afrikanische Höflichkeitsformen und warum manche Weisen, Afrikaner anzusprechen, besonders verletzend sind; über die in Afrika weitverbreitete Kunst der positiven Weltsicht, die „Die Flasche ist halbvoll“-Mentalität usw. Dann spricht auf meinen Wunsch Killian Okanwikpo, ein distinguiertes älterer Herr mit feinsinniger Ausstrahlung und Leiter der Association for Democracy in Africa, einige Worte über Bereiche, in denen sich Afrikaner besonders mißachtet fühlen. Nun leite ich die Diskussion ein: ich ersuche die Anwesenden, die gegenseitigen Assoziationen auf eine Tafel zu schreiben. Da steht bei den Polizisten recht prominent Drogenhandel, bei den Afrikanern Mangel an Respekt, Willkür und ähnliches. Wir diskutieren diese Vorbehalte. Es entwickelt sich ein leidenschaftliches Gespräch, das dennoch stets konstruktiv bleibt. Vieles wird angesprochen, wie die Angst jüngerer Polizisten vor der ihrer Meinung nach zunehmenden Brutalität der Kriminellen und dem Gefühl, sich deshalb keinen Fehler erlauben zu dürfen, was zu einer schrofferen Art beiträgt. Die Afrikaner beklagen sich wiederum u.a. über die Verwendung des verletzenden Ausdrucks Neger durch Polizisten. Ein älterer Polizist meint, er würde sich diesen Ausdruck nicht nehmen lassen, weil er ihn gewöhnt sei und er ihn nicht beleidigend finde. Wir diskutieren darüber, ob man einen Ausdruck verwenden sollte, wenn ihn der Andere als verletzend empfindet. Jüngere Polizisten ersuchen die Afrikaner, ihrerseits Pauschalierungen zu unterlassen und nicht generell alle Polizisten für Rassisten zu halten. Gerade jüngere Polizisten seien oft anders als manche ältere Kollegen. Sie ersuchen auch, ihre Sachzwänge zu verstehen, daß sie bestimmte Aufträge der Gesellschaft erhalten und dabei mitunter zwischen den Stühlen sitzen. Die Afrikaner ersuchen ebenfalls um individuelle Einschätzung. Nur eine Minderheit von ihnen sei Drogenhändler, die anderen würden Drogenhandel scharf verurteilen usw. Nach 1 ½ Stunden intensivem Gruppengespräch gleiten die Gespräche – was mich sehr freut – in Privatgespräche ab. Die benachbarten Polizisten und Afrikaner unterhalten sich angeregt über die verschiedensten Dinge, wie z.B. Musik, Sport. Teilweise ist die Unterhaltung geradezu freundschaftlich und herzlich, einige lachen. Dann, obwohl niemand Anzeichen der Müdigkeit und der Langeweile von sich gibt, wird von leitenden Polizisten die rege Diskussion abrupt abgebrochen. Die Polizisten müssen zum nächsten Schulungstermin. Der Abschied fällt auf freundschaftliche Weise aus, es war für alle Beteiligten ein interessanter Nachmittag.

Zwei Tage später sendet mir Michael Spranger die Evaluierungsergebnisse der Veranstaltungsreihe per Email. Unser Seminar schneidet in der Beurteilung der Polizisten besonders gut ab und beweist die Wichtigkeit dieser erst-